

DIE EVANGELIEN DES NEUEN TESTAMENTS

Eine Einführung

von Hans-Georg Gradl

DAS MARKUSEVANGELIUM

Vom Werden des ältesten Evangeliums



Es war eine Pionierarbeit. Das Markusevangelium führt die Traditionen zusammen. Aus mündlichen und schriftlichen Überlieferungen entsteht das erste und älteste Evangelium des Neuen Testaments. In kontinuierlicher Folge wird vom öffentlichen Auftreten und Wirken,

vom Tod und von der Auferweckung Jesu erzählt.

Etwa 40 Jahre liegen die Ereignisse zurück, von denen das Markusevangelium berichtet. Dieser Zeitraum mag lang erscheinen. Der zeitliche Abstand weckt Zweifel. Lässt sich nach all den Jahren wirklich noch Gesichertes über Jesus sagen? Warum dauert es so lange, bis eine ausgestaltete Lebensgeschichte Jesu entsteht?

Ein Blick auf den Überlieferungsprozess tut not. Bald schon nach dem Tod Jesu und getragen von der Ostererfahrung der Jünger werden die Worte und Taten Jesu mündlich verkündet. Das Wirken Jesu sollte nicht in Vergessenheit geraten. Man erinnert sich an seine Worte. Man erzählt sich von seinen erstaunlichen Taten. Die ungerechte Verurteilung und die grausame Hinrichtung haben sich fest ins Gedächtnis eingegraben. Vor allen Dingen aber spricht man von der Wende der Geschichte und jener entscheidenden Erfahrung und Glaubensgewissheit, dass Gott den Gekreuzigten nicht im Tod belassen, sondern auferweckt hat. Schon die Jahrzehnte vor der Abfassung

des Markusevangeliums sind von dem Anliegen be-seelt, Jesu Botschaft weiterzutragen und ihn als auf-erstandenen Herrn zu verkünden.

Mit dem Tod der ersten Jünger und Augenzeu-gen setzt eine zunehmende Verschriftlichung der Überlieferung ein. Die Traditionen sollen dauerhaft aufbewahrt und vor den mündlichen Veränderungs-mechanismen geschützt werden. Es entstehen erste schriftliche Sammlungen von den Worten und Wun-dern Jesu. Ein eigener Bericht befasst sich mit den letzten Stunden und Ereignissen im Leben Jesu.

Markus kann auf eine breite Überlieferungsbasis zurückgreifen. Seine Pionierleistung besteht in der Auswahl, in der bedeutungsvollen Anordnung und der theologischen Akzentuierung der verwendeten Quellen und Vorgängerarbeiten. Der Evangelist ist ein Schriftsteller im Vollsinn des Wortes. Oder anders: Das Markusevangelium ist keine bloße Anein-anderreihung von Erinnerungsstücken, sondern ein durchdachtes, auf die Leser hin entworfenes und die Botschaft meditierendes Werk. Das heißt aber auch: Letztlich geht es nicht nur um die Wiederholung einer vermeintlich objektiven Geschichte, sondern um die lebendige Auseinandersetzung mit dieser Ge-schichte. Markus wäre nicht zufrieden, wenn seine Leserinnen und Leser nur über die Ereignisse gut in-formiert sind. Sie sollen die Bedeutung Jesu für sich und ihr Leben erfassen. Daran arbeitet das Evangeli-um mit aller Akribie und Kunstfertigkeit. Der Lebens-weg Jesu soll Spuren in den Biographien der Adressa-ten hinterlassen.

Theologische Architektur und Lesehilfen

Fünf Orte bestimmen den Erzählverlauf des Mar-kusevangeliums: die Wüste (Mk 1,1–15), Galiläa (Mk 1,16–8,26), der Weg nach Jerusalem (Mk 8,27–10,52), die Stadt Jerusalem (Mk 11,1–15,41) und das Grab (Mk 15,42–16,1–8). In konzentrischen Kreisen sind die Orte um den zentralen Mittelteil – den Weg hinauf nach Jerusalem – angeordnet. Die Teile entsprechen sich.

Die Initialbilder auf dieser und auf den folgenden Seiten: Evangelisten *Markus, Matthäus, Lukas und Johannes*, 1913, Deckengemälde des Münchner Kunstmalers Josef Wittmann in der Pfarrkirche St. Laurentius, Wolnzach.

Mit der Wüste und dem Grab ist das Evangelium von Todesorten gerahmt. In Galiläa und Jerusalem tritt Jesus öffentlich auf. Er verkündigt die Botschaft vom Reich Gottes und lehrt die Menschen. Er wird aber auch angefeindet und schließlich verurteilt und gekreuzigt. Der Mittelteil beschreibt den Weg Jesu und seiner Jünger nach Jerusalem. Dieser Weg beginnt am äußersten nördlichen Punkt bei Cäsarea Philippi (Mk 8,27). Es ist ein langer Weg bis nach Jerusalem. Unterwegs kündigt Jesus immer wieder sein bevorstehendes Leiden und seinen Tod an (Mk 8,31; 9,31; 10,33–34). Fortwährend läuten im Hintergrund schon die Todesglocken. Das Kreuz wirft düstere Schatten voraus und taucht diese Wegstrecke in ein sehr ernsthaftes und Entschiedenheit forderndes Licht. Auch die Jünger hören das Donnerrollen. Sie folgen nicht nur Jesus, sondern stehen letztlich schon in der Nachfolge des Gekreuzigten. Ihre Unterweisung auf dem Weg ist eine Einweisung in den Weg der Entäußerung: »Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.« (Mk 8,34)

Ein großer Spannungsbogen und die Frage nach der Person Jesu

Eine Frage durchzieht das ganze Markusevangelium: Wer ist Jesus? Diese Frage verstummt nie. Sie wird in der Mitte des Evangeliums den Jüngern gestellt (Mk 8,27–29) und von verschiedenen Seiten und bei unterschiedlichsten Situationen formuliert (Mk 1,27; 4,41; 14,61; 15,2). Das Evangelium gibt schon am Beginn die Antwort, wenn es heißt: »Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, Gottes Sohn.« (Mk 1,1) Bei der Taufe Jesu bezeugt die Himmelsstimme: »Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden.« (Mk 1,11) Die Dämonen wissen, dass Jesus der Sohn Gottes ist (Mk 1,34; 3,11). Bei der Verklärung heißt es erneut: »Dieser ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören.« (Mk 9,7) Der römische Hauptmann bekennt bei der Kreuzigung: »Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn.« (Mk 15,39) Am Ende schließlich ist es ein Engel, der den Frauen die Frage beantwortet: »Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier.« (Mk 16,6)

Wer das Markusevangelium liest, begibt sich auf die Suche und muss sich mit der Frage nach der Person und dem Wesen Jesu auseinandersetzen. Die gesamte Darstellung zielt darauf, die Gottessohnschaft Jesu zu enthüllen. Sie zeigt sich

in seinen erstaunlichen Taten und in der Vollmacht seiner Lehre. Aber die eindrucksvollen Werke und die kraftvollen Worte sind nicht das einzige, ja nicht einmal das entscheidende Erkenntnismedium. Auch in der Erniedrigung und in der bereitwilligen Hingabe, unterm Kreuz und im Angesicht des Gekreuzigten wird deutlich, wer Jesus ist. Nicht in der Vollmacht und im Glorienschein, in der Macht und im Triumph erweist sich die Gottessohnschaft Jesu. Es wäre auch ein sehr exklusiver und nur von Siegern bejubelter Herr. Der Gekreuzigte spricht Verlierer an und offenbart sich als mitleidender und auferstandener Weggefährte.

Ein entscheidender Erkenntnisweg und eine Sehschule für die Jünger

Gerade der zentrale Mittelteil verfolgt das Ziel, Jesus mit neuen Augen sehen zu lernen. Nicht von ungefähr ist der Weg hinauf nach Jerusalem – und damit die intensive Ausbildungszeit der Jünger im Markusevangelium – von zwei Blindenheilungen gerahmt (Mk 8,22–26; 10,46–52). Es ist ein so literarischer wie theologischer Kunstgriff und Fingerzeig des Evangelisten: Wie diesen beiden Blinden sollen den Jüngern die Augen geöffnet werden. Noch dazu funktioniert die erste Blindenheilung nicht sofort. Es braucht die wiederholte Zuwendung Jesu, bis sich die Erkenntnis einstellt, bis man »alles ganz genau sehen« (Mk 8,25) kann.

Am Anfang des Erkenntnisweges steht die Frage Jesu an die Jünger: »Ihr aber, für wen haltet ihr mich?« (Mk 8,29) So entschieden und klar die Antwort von Petrus formuliert wird, so unausgereift erscheint sie doch: »Du bist der Messias« (Mk 8,29). Der Satz verrät noch nichts über die genauen Vorstellungen von diesem Messias. Schon im nächsten Augenblick, als Jesus von seinem Leiden und seinem Tod in Jerusalem spricht, schreitet Petrus ein. Er tritt aus der Rolle des Jüngers heraus und nimmt Jesus beiseite, um ihn zurechtzuweisen: Kreuz und Leid gehören nicht zu seinem Bild vom Messias. Doch Petrus wird von Jesus – ganz wörtlich übersetzt – zurückgerufen und an seinen Platz als Jünger erinnert: »Hinter mich!« (Mk 8,33) In den Fußspuren Jesu ist der Weg des Jüngers. Noch zwei weitere Male muss Petrus auf dem Weg die Leidensankündigung hören. Auch Petrus muss erkennen, dass der Weg Jesu kein triumphaler Marsch, sondern ein Gang in die Erniedrigung und ans Kreuz ist.

Von Todesorten gerahmt und in den Alltag gesandt

Am Anfang des Markusevangeliums steht die Wüste, am Ende das Grab. Beides sind Orte der Entbehrung, des Verlusts und des Todes. Der eine Ort – die Wüste – weckt Erinnerungen an die Wüstenwanderung des Volkes Israel: an Hunger und Durst, an die Untreue und das Scheitern, an den Tanz ums goldene Kalb und das Aufbegehren gegen Gott und Mose. Der andere Ort – das Grab – beschließt und besiegelt die Passion und Kreuzigung Jesu. Ein schwerer Stein vor der Grabkammer demonstriert die Unabänderlichkeit: Mit dem Tod ist alles aus. Was als Evangelium begann, scheint im Wehklagen zu enden.

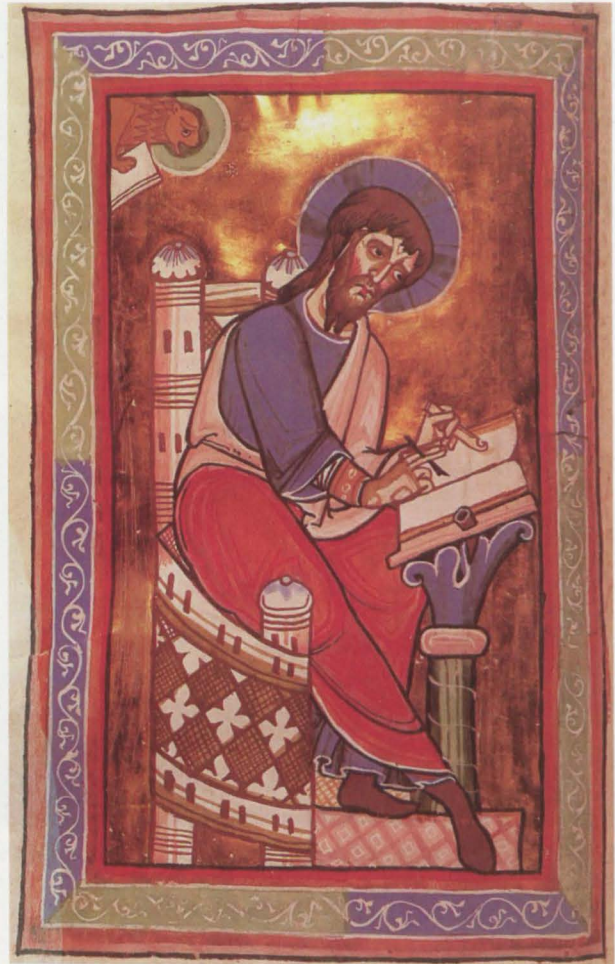
Doch gerade in der Wüste kündigt Johannes einen Stärkeren an (Mk 1,7–8). Vor dem gähnend leeren Loch des Grabes verkündet ein Engel die Auferweckung Jesu (Mk 16,6). Weder die Wüste noch das Grab bleiben hoffnungslose Endpunkte. Ein neuer Weg führt aus den Todesorten hinaus. Jesus reiht sich unter die Schar der Menschen am Jordan ein. Wie Josua überschreitet er die Furt in ein neues Land: »Mach dich also auf den Weg und zieh über den Jordan hier mit diesem ganzen Volk in das Land, das ich ihnen, den Israeliten, geben werde.« (Jos 1,2) Nun aber geht es nicht mehr um ein nationales Territorium. Jesus verkündet das Reich Gottes (Mk 1,15), das zum Greifen nah ist und ein Leben auch jenseits der Grabes- und Todesgrenze umfasst. Ein neuer Exodus beginnt: Jesus bahnt einen Weg durch die Wüste des Lebens, durch Krankheit und Leid und schließlich auch durch das Kreuz und das Grab.

Die Osterbotschaft des Markusevangeliums umfasst im Wesentlichen ein Wort, ein Verb: »Er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat.« (Mk 16,7) Der Weg endet nicht im Grab. Der Auferstandene führt die Jünger nach Galiläa zurück: in ihre Berufe, zu ihren Familien, in den Alltag. Dort wird Ostern. Dort lässt er sich als der Lebendige erfahren und »sehen«. Der Schluss des Markusevangeliums ist ein ewiger Anfang und eine Einladung, die Todesorte mit Osterlicht zu erfüllen.

Zentrale Themen und Motive

Reich Gottes und Wunder

In keinem anderen Evangelium spricht Jesus so wenig wie im Markusevangelium. Umso entscheidender ist das, was er sagt. Die ersten Worte Jesu lauten: »Die Zeit



Evangelist Markus, um 1180, ganzseitige Miniatur in Evangeliar, vermutlich Windberg, München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 23342, fol. 51v

ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!« (Mk 1,15) In der Mitte der Verkündigung Jesu steht die Botschaft vom Reich Gottes. Aber anders als im Matthäus- und Lukasevangelium wird dieses Reich weniger in Bildern und Gleichnissen entfaltet. Jesus handelt. Jesus wirkt Wunder. An die Ankündigung des Reichs schließen sich zahlreiche Heilungen an: eines Besessenen (Mk 1,21–28), der Schwiegermutter des Simon (Mk 1,29–31), eines Aussätzigen (Mk 1,40–45) und eines Gelähmten (Mk 2,1–12). All dies sind – wie der zusammenfassende Hinweis auf viele weitere Heilungen deutlich macht (Mk 1,32–34) – keine Einzelfälle. Das Wunderwirken Jesu ist Programm und steht im Dienst der Entfaltung seiner Botschaft vom Reich Gottes.

Besonders eindrucksvoll ist das direkte Nacheinander von vier Wundern im Anschluss an die kurze mündliche Verkündigung in Gleichnisform

(Mk 4,1–34). Jesus stillt den See (Mk 4,35–41), heilt den Besessenen von Gerasa (Mk 5,1–20) und eine an Blutungen leidende Frau (Mk 5,25–34) und weckt schließlich die tote Tochter des Jairus auf (Mk 5,21–24.35–43). Die vier Wundererzählungen formen ein Glaubensbekenntnis: Jesus ist Herr über die Naturgewalten, die Dämonen, die Krankheiten und den Tod. In seinem Handeln wird deutlich, was das Reich Gottes ist: die Befreiung von Leiden und Schmerzen, von Abschied und Tod. Für einen Moment zumindest leuchtet in den Wundern Jesu das Reich Gottes auf.

Schweigegebote und Kreuzesnachfolge

Im Anschluss an die Wunder Jesu findet sich oft dieser bemerkenswerte Zug: Jesus hüllt sein Tun in Schweigen. Er gebietet den Dämonen, »dass sie ihn nicht bekannt machen sollten«. (Mk 3,12; ebenso Mk 1,34) Von der Heilung des Aussätzigen (Mk 1,44) und des Taubstummen (Mk 7,36) soll niemand erfahren. Auch die Auferweckung der Tochter des Jairus soll im Verborgenen bleiben (Mk 5,43). Diese Schweigegebote sind Wegweiser. Sie fordern zum Weiterlesen und zum Weitersuchen auf. Allein anhand der Wunder lässt sich Jesus noch nicht vollends erkennen. Die Schweigegebote warnen davor, in Jesus nur einen einfachen, botschaftslosen Magier zu sehen.

Ebenso finden sich nach dem Messiasbekenntnis des Petrus (Mk 8,30) und nach der Verklärung Jesu (Mk 9,9) Schweigegebote. Auch hier besteht die Versuchung, Jesus nur als mächtigen Messias oder verherrlichten Gottessohn zu verstehen. Die Schweigegebote weisen weiter. Erst wenn alles geschehen ist, lässt sich Jesus vollends begreifen. Beides gehört zusammen: die Ohnmacht und die Wunder, das Kreuz und die Auferweckung.

Nicht von ungefähr reduziert das Markusevangelium die Ostererzählungen auf ein denkbar knappes Minimum. Ohne weitere Erscheinungserzählungen heißt es einfach: »Er ist auferstanden.« (Mk 16,6) Der Engel lässt die Frauen nicht lange am Grab verweilen. Ostern drängt ins Leben. Die Frauen werden zurück in den Alltag und damit in die Nachfolge des vorausgehenden, gekreuzigten und auferweckten Herrn gesandt. Bis in die Schlusszene hinein warnt das Markusevangelium vor der Gefahr, das Kreuz zu vergessen. Wer in Jesus nur den glorreich Auferstandenen sieht, übersieht, was Ostern gekostet hat. Es geht nicht um den entrückten Osterjubiläum, sondern um die erdschwere und doch hoffnungsfrohe Nachfolge des Gekreuzigten und Auferstandenen.

Jüngerschaft und Statusverzicht

Gerade der Mittelteil des Evangeliums ist vom Thema der Jüngerschaft bestimmt. Unterwegs nach Jerusalem lernen und praktizieren die Jünger, was es heißt, ein Jünger zu sein. Wohlgermerkt: Sie müssen nicht nur Antwort auf die Frage geben, wer Jesus für sie ist (Mk 8,29). Auch ihr Verhalten, Denken und Beurteilen stehen auf dem Prüfstand. Oder anders: Die Frage lässt sich nicht theoretisch beantworten, sondern nur im konkreten Leben und im kleinteiligen Alltag. In der Nachfolge des Gekreuzigten wird umgewertet. Der Weg Jesu durchkreuzt jede Form von Aufsteigermentalität und fordert zum Statusverzicht auf. Direkt an das Ende des Weges und unmittelbar vor den Einzug in die Stadt Jerusalem setzt Markus das Wort Jesu: »Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.« (Mk 10,43–45)

Für die Leser des Evangeliums sind die Jünger nicht nur ein Vorbild, sondern – über weite Wegstrecken – eher eine lehrreiche Kontrastfolie. Sie streiten unterwegs darüber, »wer der Größte sei« (Mk 9,34). Sie müssen lernen, dass ein dauerhaftes Einrichten auf dem Berg der Verklärung nicht zur Nachfolge des Gekreuzigten passt: keine Hütten und kein Bleiben in der unberührten Sorglosigkeit auf dem Berg (Mk 9,5), sondern ein Abstieg in die Niederungen des Lebens (Mk 9,9). Unten warten ein besessener Junge und ein tief besorgter Vater (Mk 9,14–29), Leid und letztlich das Kreuz (Mk 9,30–32). Während sie auf Macht und Ehrenplätze bedacht sind (Mk 10,35–40), ruft Jesus ein Kind in die Mitte und stellt die Wertigkeit auf den Kopf (Mk 9,36–37).

Es braucht lange und mehr als nur einen Weg hinauf nach Jerusalem, bis die Jünger begreifen. Sie fliehen bei der Verhaftung Jesu (Mk 14,50). Unter dem Kreuz fehlen sie alle. Der eine verrät, der andere verleugnet Jesus (Mk 14,10–11.66–72). Sie ringen und scheitern, sie sinnieren auf Größe und fürchten Abstieg und Verlust. Was den Jüngern nur zaghaft gelingt, wird umso nachdrücklicher den Lesern ans Herz gelegt. In der Kreuzesnachfolge zählt der Dienst an- und füreinander (Mk 10,41–45): ein Becher Wasser für die Geschwister (Mk 9,41), die Zuwendung zu den Schwachen (Mk 9,37) und Armen (Mk 10,21), der Verzicht auf den Missbrauch von Macht und die Investi-



Deckenfresko in der Barockbibliothek des Klosters Metten, gemalt von Innozenz Waräthi, 1724. Die farbgewaltige Darstellung der vier Evangelisten mit ihren Symbolen vor einer historischen Ansicht der Klosterkirche wölbt sich im Norden über Schränken mit Texten der Hl. Schrift und Bibelkommentaren.

tion des eigenen Lebens in die Botschaft vom Reich (Mk 8,34–38).

Geschichtliche Hintergründe und Zielsetzung

Das Markusevangelium nennt den Namen seines Autors nicht. Diese Tatsache ist bedeutsam, denn der Verfasser tritt damit ganz hinter der Erzählung zurück. Es ist nicht sein Evangelium, sondern das Evangelium von Jesus Christus (Mk 1,1).

Die Namensgebung »Evangelium nach Markus« lässt sich erst im 2. Jahrhundert nachweisen. In seiner Kirchengeschichte überliefert Euseb (2,15; 3,39) das so genannte Zeugnis von Papias, der um die Mitte des 2. Jahrhunderts Bischof von Hierapolis war. Nach seiner Kenntnis habe Markus als Dolmetscher die mündlichen Reden des Apostels Petrus übersetzt und niedergeschrieben. Ein hellenistischer Judenchrist mit Namen Johannes und dem Beinamen Markus wird an verschiedenen Stellen des Neuen Testaments genannt. Er tritt als Begleiter von Paulus und Barna-

bas in Erscheinung (Apg 12,25; 15,37.39) und steht mit Petrus in enger Beziehung (Apg 12,12; 1 Petr 5,13). Ob die Referenzstellen die Aussage von Papias bestätigen oder die nachträgliche Zuschreibung nur inspiriert haben, lässt sich schwer entscheiden. Die frühkirchliche Verfasserangabe hat ihre eigene Bedeutung. Doch beweisen lässt sich die Autorenschaft nicht, was aber angesichts der – doch wohl bewussten – anonymen Verfasserschaft nicht zu sehr beunruhigen sollte.

Ein breiter Forschungskonsens geht von der Entstehung des ältesten Evangeliums um das Jahr 70 aus. Eine besondere Rolle spielen bei der Datierung die Aussagen über die Zerstörung des Tempels (Mk 13,2), über Kriege (Mk 13,7–8) und die Anfeindung der Christen (Mk 13,9.11–13). Solche Sätze sind gefärbt von der konkreten Erfahrung der Adressaten. Sie wissen um die Zerstörung der Stadt Jerusalem und des Tempels im Jahr 70 und blicken auf Konflikte und Anschuldigungen unter Kaiser Nero Mitte der sechziger Jahre zurück.

Die Adressatengemeinde dürfte in der westlichen Hälfte des Römischen Reichs anzusiedeln sein. Dafür

sprechen zahlreiche lateinische Begriffe (Mk 5,9.15; 15,16.39) und die Tatsache, dass typisch jüdische Bräuche den Lesern erklärt werden müssen (Mk 7,3–4; 14,12; 15,42). Die Christen des Markusevangeliums leben in der Völkerwelt. In Mk 12,42 werden zwei kleine und nur in der östlichen Reichshälfte verwendete Münzen (zwei Lepta) erwähnt. Ihr Gegenwert aber wird mithilfe einer Münze (Quadrans) bestimmt, die nur in der westlichen Reichshälfte im Umlauf war. Vieles spricht für eine Gemeinde, die nicht aus dem jüdischen Kernland stammt, sondern in der Kultur des Römerreichs beheimatet ist.

Mit dem Glauben an die Auferweckung und die Wundertaten Jesu scheint die Adressatengemeinde keine Probleme zu haben. Das Markusevangelium muss Ostern nicht begründen oder verteidigen, sondern erden. Die Erinnerung an die zahlreichen Wunder und die Auferweckung Jesu ist stets mit dem Hinweis auf seine Passion und Kreuzigung verbunden. Das Vergessen des Kreuzweges aber wirkt sich negativ auf die Lebensform der Christen aus. In der Nachfolge des Gekreuzigten zählen andere Werte: nicht das Durchsetzungsvermögen, sondern die Dienstbereitschaft, nicht Ansehen und Macht, sondern Selbstbescheidung und Statusverzicht. Der Blick auf den Gekreuzigten führt zu einer realistischen Sicht des Lebens und einer bodenständigen Praxis. Das Markusevangelium beinhaltet beides: eine Seh- und Lebensschule, die Offenbarung Jesu als gekreuzigten und auferstandenen Herrn und die Einladung, in seinen Fußspuren den Weg der Nachfolge zu lernen.

DAS MATTHÄUSEVANGELIUM



Durch die gesamte Kirchengeschichte hindurch war das Matthäusevangelium das meistgelesene Evangelium. Wer kennt die Bergpredigt nicht (Mt 5–7)? Oder die Übergabe der Schlüssel des Himmelreichs an Petrus (Mt 16,17–20), das Gleichnis von den fünf törichten und fünf klugen Jungfrauen (Mt 25,1–13) oder den Stern von Bethlehem (Mt 2,9)? Lange Zeit wurde das Matthäusevangelium auch als das älteste Evange-

lium angesehen. Noch heute steht es am Beginn des Neuen Testaments. Das Matthäusevangelium ist das Verbindungsglied zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Es blickt zurück auf die Heilshoffnung Israels und präsentiert Jesus als Erfüllung der Verheißung und Zielpunkt der Geschichte.

Theologische Architektur und Lesehilfen

Das Matthäusevangelium ist – wie alle Evangelien des Neuen Testaments – als fortlaufende Erzählung konzipiert: Es beginnt mit dem Stammbaum und der Geburt Jesu, schildert sein Reden und Handeln in der Öffentlichkeit und erzählt von seiner Kreuzigung und Auferstehung. Das letzte Bild des Evangeliums gehört der Begegnung der Jünger mit dem auferstandenen Herrn in Galiläa. Als hilfreiche Leseschlüssel zum Verständnis des Werks bieten sich der Stammbaum am Anfang, die Gestaltung der Reden Jesu und die Schlusszene des Evangeliums an.

Der Stammbaum: Eine Identitätskarte Jesu

Der Anfang sagt im Grunde schon alles: »Buch des Ursprungs Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams« (Mt 1,1). Damit sind schon drei wesentliche Aussagen getroffen, die Jesus kennzeichnen, die den Glauben an ihn ausdrücken und die im weiteren Verlauf des Evangeliums entfaltet werden.

Jesus ist der Christus, der Gesalbte. Als Davidsohn ist er Kind der royalen Hoffnungslinie Israels. Aus dem Geschlecht des Königs Davids sollte der Messias hervorgehen (2 Sam 7,12–16; Jer 23,5; Ps 132,11). Wie David ist Jesus Hirt des Volkes. Der Stammbaum macht dies auch durch den – zweifellos historisch konstruierten, aber theologisch gehaltvollen – Rhythmus deutlich: Die Abstammung Jesu wird in drei Etappen von jeweils 14 Generationen geschildert. Die Zahlen sind entscheidend: Die Zahl Gottes und die Zahl Davids (die Quersumme des Namens beträgt $14 = D 4 + v 6 + d 4$) bestimmen die Identität Jesu.

Mit Abraham ist darüber hinaus eine universale Perspektive verbunden. Abraham gilt als Stammvater, durch den »alle Sippen der Erde Segen erlangen sollen« (Gen 12,3; 18,18; 22,18). In Jesus kommt beides zusammen: die nationale und die universale Heilshoffnung, die Sendung zu Israel und zu den Völkern.

Gerade die universale Ausrichtung des Evangeliums lässt der Stammbaum schon durch die Erwähnung von vier Frauen anklingen: Tamar, Rahab, Rut

und Batseba, die Frau des Urija (Mt 1,3,5–6). Die Frauen fallen auf. Ansonsten ist alles auf die Männer ausgerichtet. Warum werden nur und gerade diese vier Frauen erwähnt? Sie verbindet, dass sie nicht jüdischer Abstammung sind. Im Heilsplan Gottes spielen also Menschen aus den Völkern immer schon eine tragende Rolle. Sie waren nie aus dem Blick. In den Stammbaum Jesu ist seine Sendung über Israel hinaus und zu den Völkern schon eingezeichnet. Nicht von ungefähr sind es darum auch Magier aus dem Osten, also keine Juden, sondern Heiden, die zur Krippe nach Bethlehem kommen (Mt 2,1–12). Das Matthäusevangelium lässt die Erfahrung seiner Zeit – die Verkündigung des Evangeliums außerhalb Israels – in die Geburtsgeschichte hinein scheinen: Menschen aus den Völkern erblicken in Jesus den Retter und das Licht der Welt.

Die Reden: Ein bevollmächtigter Lehrer

Auch das Matthäusevangelium greift auf Vorgängerarbeiten zurück. Es gebraucht einen Großteil des Markusevangeliums, eine Quelle mit Worten Jesu und umfangreiches Sondergut. Die Reden Jesu fasst das Matthäusevangelium in fünf großen Einheiten zusammen. Am Anfang des öffentlichen Wirkens Jesu steht die Bergpredigt als programmatische Grundsatzrede Jesu (Mt 5–7). Die Aussendungsrede (Mt 10) widmet sich der Unterweisung der Jünger und der Ausgestaltung ihres Verkündigungsauftrags. Mit Bildern und Beispielen illustriert die Gleichnisrede (Mt 13) die Botschaft vom Reich Gottes. Die Gemeinderede (Mt 18) beinhaltet Anweisungen zum Umgang der Jünger miteinander und zur Lösung von Konflikten. Den Abschluss bildet die Endzeitrede (Mt 24–25), die mit der Erzählung vom Jüngsten Gericht (Mt 25,31–46) und der Mahnung schließt, sich großzügig der Hungrigen, Gefangenen und Fremden anzunehmen.

Nun wendet sich das Matthäusevangelium an eine vorwiegend judenchristliche Leserschaft. Die Adressaten sind mit den Traditionen und Gebräuchen und auch mit den Bildern und Symbolen des Judentums vertraut. Die Tatsache, dass Matthäus die Reden Jesu in fünf großen Abschnitten präsentiert, lässt aufhorchen. Analog zu den fünf Büchern Mose wird hier ein neues Gesetz verkündet. Wie Mose am Berg Sinai dem Volk das Gesetz gibt, so hält Jesus auf dem Berg seine erste öffentliche Rede. Zahl und Ort, fünf Reden und der Berg sind Farben, mit denen der Evangelist die Bedeutung Jesu hervorhebt und erläutert: Jesus ist der

bevollmächtigte Lehrer. Er hebt das Gesetz und die Propheten nicht auf (Mt 5,17). Er begnügt sich aber auch nicht mit einer oberflächlichen Befolgung oder nur buchstabenmäßigen Umsetzung der Gebote (Mt 23,2–4). Es geht um die Erfüllung des Gesetzes und damit um das Handeln und Tun (Mt 7,21).

Die Schlusszene: Aus Israel zu den Völkern

Das Matthäusevangelium setzt dort an, wo das Markusevangelium aufhört. Markus weist am Ende auf eine Erscheinung des Auferstandenen in Galiläa hin (Mk 16,7). Die Schlusszene des Matthäusevangeliums erzählt von dieser Begegnung der Jünger mit dem Auferstandenen (Mt 28,16–20).

Die wenigen Verse lassen sich als Zusammenfassung des gesamten Evangeliums verstehen. Schon der Ort ist bedeutsam. Wiederum ist es – wie bei der ersten Predigt Jesu – ein Berg (Mt 28,16), der den Worten Nachdruck verleiht. Aber auch Galiläa passt zur Sendung der Jünger in die Völkerwelt. Galiläa ist der richtige Startpunkt, um dem Auftrag Jesu nachzukommen: »Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern.« (Mt 28,19)

Während seines öffentlichen Wirkens konzentrierte Jesus seine Sendung auf Israel: »Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.« (Mt 15,24) Auch die Verkündigung der Jünger sollte zunächst ganz auf Israel beschränkt bleiben: »Geht nicht den Weg zu den Heiden und betretet keine Stadt der Samariter, sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel!« (Mt 10,5–6) Erst jetzt am Ende wird die Trennmauer durchbrochen und der Wirkradius erweitert.

Das Matthäusevangelium erklärt einer judenchristlichen Gemeinde, wie es zur Mission und Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden kam. Entscheidend ist aber zunächst, dass Jesus die Heilshoffnungen Israels erfüllt. Die vielen alttestamentlichen Anspielungen und Zitate (Mt 1,23; 2,6.15.18.23; 4,14–16) sollen dies deutlich machen: Jesus ist der verheißene Messias Israels. Mit ihm kommt die Heilsgeschichte ans Ziel. Erst mit dem Tod und der Auferweckung ist das Fundament für die Zuwendung zu den Völkern gelegt. Seine Auferweckung betrifft nicht mehr nur Israel, sondern die ganze Welt. Entsprechend heißt es: »Mir ist alle Vollmacht gegeben im Himmel und auf der Erde.« (Mt 28,18) Im griechischen Original steht sogar eine Passivform: Jesus wurde alle Macht gegeben. Hinter dem Passiv steht Gott. Er hat Jesus auferweckt und zum Weltenherrscher eingesetzt. Von Israel aus ge-

langt diese Botschaft nun zu allen Völkern. Der Schluss des Matthäusevangeliums zieht eine christologische und ekklesiologische Bilanz und fasst zusammen, wer Jesus ist und was Kirche zu sein und zu tun hat.

Zentrale Themen und Motive

Jünger und Kirche

Bis in die Schlusszene des Evangeliums hinein zweifeln die Jünger – übrigens nicht nur einige, sondern – wie der griechische Urtext sagt – alle Jünger. Jesus reagiert darauf und tritt auf sie zu (Mt 28,18). Er kommt den Jüngern in ihren Zweifeln entgegen. Er streckt die Hand aus, um den zweifelnden Petrus aus den Fluten zu helfen (Mt 14,31). Er stillt den Sturm, der den Jüngern den Atem raubt und den Glauben nimmt (Mt 8,26). Die Jünger sind und bleiben – in einer für Matthäus typischen Formulierung – »Kleingläubige« (Mt 6,30; 8,26; 14,31; 16,8). Ins Stammbuch eines Jüngers trägt Matthäus eine lebenslange Aufgabe ein: Immer gilt es, die Zweifel mit Blick auf den erhöhten Herrn zu überwinden.

So zweifelnd die Jünger sind, so tragend ist doch ihre Verantwortung und Aufgabe. Sie werden mit der Verkündigung des Evangeliums betraut (Mt 28,19–20). Eigens wird erwähnt, dass sie die vordersten Plätze beim Hören der Bergpredigt einnehmen (Mt 5,1). Sie stehen in einer besonderen Verantwortung. Sie sind »Licht der Welt« (Mt 5,14) und »Salz der Erde« (Mt 5,13). Ihnen allen wird eine Binde- und Lösegewalt übertragen (Mt 18,18). Gemeint ist damit wohl eine Aktualisierungsvollmacht. Sie sollen – anders als die Pharisäer, die nur Gebote aufbürden, ohne sie situationssensibel auszulegen (Mt 23,4) – binden und lösen. Sie sind Übersetzer und schützen gerade den Sinn des Gebots, indem sie es nicht wortwörtlich, sondern beim Wort nehmen und in unterschiedlichen Situationen ausbuchstabieren. Eine eigene Rolle wird Petrus als Sprecher des Jüngerkreises zugeordnet. Sein Bekenntnis ist das Fundament der Kirche (Mt 16,17–19).

Die konkreten Herausforderungen der Adressaten prägen das Jüngerbild des Evangeliums. Gerade eine größer werdende Gemeinde wird an ihr gemeinsames Glaubensfundament erinnert (Mt 16,17–19) und auf Schlichtungsverfahren bei Konflikten hingewiesen (Mt 18,15–17). Im Alltag zeigt sich die Notwendigkeit zur Umkehr. Wohl nicht von ungefähr bindet Matthäus die Schuldvergebung nicht an den einmaligen Akt der Taufe (Mt 3,6; dagegen Mk 1,4), sondern an

die wiederholte Feier des Herrenmahls (Mt 26,28). Ein Jünger und die ganze Gemeinschaft leben stets vom vergebenden Neuanfang. Die Leser brauchen nicht zu den Jüngern im Evangelium aufschauen. Sie können sich in ihnen wiederfinden. Ganz realistisch wird von ihrer Wankelmütigkeit gesprochen. Im Matthäusevangelium verleugnet Petrus nicht nur Jesus. Er schwört sogar einen Meineid gegen ihn (Mt 26,72). Gerade dieser Petrus fragt Jesus nach dem notwendigen Ausmaß der Vergebungsbereitschaft (Mt 18,21). Sie darf nie enden (Mt 18,22), lautet die Antwort.

Gericht und Handeln

Das Thema hört man wohl nicht gern, aber man hört es im Matthäusevangelium doch oft: Der Gerichtsgedanke ist stets präsent. Schon in den Seligpreisungen wird an eine kommende Umkehr des Geschicks erinnert: Trauernde werden getröstet werden (Mt 5,4), die Barmherzigen Erbarmen finden (Mt 5,7). Das Handeln der Christen ist vom Blick auf das Ende bestimmt. Einmal verlangt der König von seinen Dienern Rechenschaft (Mt 18,23–35; 25,14–30.31–46). Einmal wird die Zeit der Ernte kommen (Mt 13,30) und der Bräutigam zum Gastmahl einladen (Mt 22,4; 25,10). Es geht um die Bereitschaft und Wachsamkeit (Mt 24,42.44). Vor allen Dingen aber geht es um die Praxis und das Handeln: Die Zeit bis zum Gericht ist eine Zeit der Möglichkeiten, die Entschiedenheit und Einsatz fordert.

Vor den Beginn der Passion Jesu stellt das Matthäusevangelium die große Endgerichtsrede (Mt 24–25) und die Schilderung des Jüngsten Gerichts (Mt 25,31–46). Nackt, gefangen, durstig – in den aufgezählten Situationen befindet sich wenig später Jesus selbst als der Gefangengenommene und Gezeißelte. Die Identifikation des Königs mit den Notleidenden hat einen realen Grund. Und doch erstaunen das Kriterium und die Klarheit des Urteilspruchs. Es geht um nichts anderes als um die praktizierte Nächstenliebe.

Man mag darüber spekulieren, warum Matthäus den Gerichtsgedanken und den Handlungsauftrag so sehr akzentuiert. Womöglich ist dies gerade für eine Gemeinde notwendig, die nicht mehr mit der unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft des Herrn rechnet (Mt 28,20). Die Erwartung des Endgerichts soll ihr dennoch nicht abhanden kommen. Die Praxis der Nächsten-, ja sogar der Feindesliebe soll nicht erlahmen (Mt 5,43–48; 6,1–4). Es gibt kein theoretisches Christsein: »Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut.« (Mt 7,21)



Barocke Tragegestangen für den Prozessionshimmel mit *Figurenaufsatz der vier Evangelisten*, 1711, Holz, polychrom gefasst, Pfarrkirche Hl. Geist Neuessing, ehemaliges Pfarrhaus. Die Evangelisten werden sitzend auf einer schlichten Bank, auf dem Schoß jeweils ein Buch, gezeigt. Seitlich bei Fuß sind ihre Symbolwesen dargestellt: Ein Mensch versinnbildlicht Matthäus, der Löwe Markus, der Stier Lukas und der Adler Johannes.

Geschichtliche Hintergründe und Zielsetzung

Die Abfassungszeit des Matthäusevangeliums lässt sich von zwei Seiten eingrenzen. Matthäus benutzt das Markusevangelium, das um das Jahr 70 entstanden sein dürfte. Eine frühchristliche Kirchenlehre, die Didache, die wohl am Beginn des 2. Jahrhunderts verfasst wurde, benutzt das Matthäusevangelium schon. Am ehesten kommen damit – stellt man die zeitliche Dauer der Verbreitung in Rechnung – die achtziger Jahre als Entstehungszeit des Matthäusevangeliums in Frage.

Der Name des Verfassers wird im Evangelium nicht genannt. Die Zuschreibung an den Apostel Matthäus stammt aus dem 2. Jahrhundert. Sie dürfte auch von der Tatsache veranlasst sein, dass nur in diesem Evangelium von einer Berufung des Zöllners Matthäus erzählt wird (Mt 9,9). Dies ist umso erstaunlicher, weil in der Parallelerzählung des Markusevangeliums der Name des Zöllners Levi lautet (Mk 2,14). Wusste es der Verfasser des Matthäusevangeliums also besser und setzt sich womöglich mit der Beru-

fungserzählung selbst ein Denkmal? Gegen eine apostolische Verfasserschaft freilich spricht die umfangreiche Benutzung des Markusevangeliums. Hätte sich ein direkter Augenzeuge derart umfangreich auf die Erzählung des Markus gestützt, der ja kein Jünger der ersten Stunde war?

Die Adressaten des Matthäusevangeliums dürften im syrischen Raum anzusiedeln sein. Dafür sprechen die guten infrastrukturellen Verbreitungsmöglichkeiten und die im Evangelium thematisierte Diasporasituation und Völkermission (Mt 4,24). Gerade den Schritt über die Volksgrenze des Judentums hinaus will Matthäus begründen und erläutern. Die Auferweckung und Einsetzung Jesu zum Weltenherrscher machen nicht mehr allein Israel, sondern alle Menschen zu Adressaten des Evangeliums. Im Hintergrund stehen wohl Spannungen mit der jüdischen Synagoge, die eine theologische Klärung fordern. Der Stammbaum und zahlreiche Verweise auf das Alte Testament ordnen Jesus in die Heilsgeschichte Israels ein.

Die Situation der Adressaten ist von den typischen Fragen und Problemen der dritten Christengeneration

geprägt. Der wachsende Abstand zum Leben Jesu und zum Wirken der Apostel ruft nach einer verlässlichen Vergewisserung. Matthäus erinnert an die Lehre Jesu und an die missionarische Grundausrichtung der Kirche. Er lässt – auch angesichts einer verblassenden Naherwartung – die Botschaft vom Gericht nicht verstummen. Das Matthäusevangelium versteht sich als Grundlagenwerk – die ausführlichen Reden machen dies deutlich – und als Motivationsimpuls. Am Ende brechen die Apostel und mit ihnen die Adressaten des Evangeliums zu einer zeitlich wie örtlich unbefristeten Reise auf, aber nicht allein: »Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.« (Mt 28,20)

DAS LUKASEVANGELIUM



Man mag das leicht vergessen: Das Lukasevangelium ist nur die eine und erste Hälfte eines Doppelwerks. Das Evangelium findet seine Fortsetzung in der Apostelgeschichte. Es ist ein und derselbe Autor, derselbe Empfänger Theophilus (Lk 1,3; Apg 1,1) und vor allen Dingen eine

umfassende Zielsetzung: Lukas gibt Rechenschaft darüber, wie alles entstand und wie das Evangelium bis an die Türschwelle der Leser gelangte. Die Apostelgeschichte endet in einer Mietwohnung in Rom (Apg 28,30). Dort verkündet Paulus »das Reich Gottes und lehrte über Jesus Christus, den Herrn – mit allem Freimut, ungehindert« (Apg 28,31). Paulus hat das Evangelium – unter wirklich nicht einfachen Bedingungen – in die Hauptstadt des Weltreichs gebracht. Am Ende gibt er die Botschaft – wie einen kostbaren Schatz und als hohe Verantwortung – an die Leser weiter: Jetzt sind sie an der Reihe. Nun gilt ihnen das Wort, das just im Übergang vom Evangelium zur Apostelgeschichte steht und die Zeit Jesu mit der Zeit der Kirche verbindet: »Ihr seid Zeugen dafür.« (Lk 24,48)

Theologische Architektur und Lesehilfen

Anfang, Mitte und Schluss des Lukasevangeliums sagen viel über das grundsätzliche Anliegen des Werks.

Der Anfang ist wie eine Brücke, die aus der Welt des Lesers in das Evangelium führt. Das Ende schafft einen Übergang zur Apostelgeschichte und öffnet sich auf einen neuen Anfang hin. In der Mitte aber wird die Botschaft Jesu zusammengefasst und eindrücklich ins Bild gesetzt.

Vorwort und Leseschlüssel: Theophilus

Die ersten vier Verse des Lukasevangeliums sind – im griechischen Original – ein einziger langer Satz. Solche Vorworte waren die Visitenkarte und der ganze Stolz eines antiken Schriftstellers und Geschichtsschreibers. Sie dienen dazu, die Besonderheit eines Werks herauszustellen, Einblick in die Forschungsarbeit des Autors zu geben und die Leser für das Anliegen des Buchs zu gewinnen.

Lukas nimmt auf Vorgängerarbeiten Bezug (Lk 1,1). Zwischen dem Wirken Jesu und der Zeit der Leser am Ende des 1. Jahrhunderts klafft keine unüberbrückbare Lücke. Eine regelrechte Überlieferungskette gewährleistet die Verbindung mit dem Ursprung. Lukas kann sich – wie schon die schriftlichen Berichte vor ihm – auf die Augenzeugen und die ersten Wortdiener stützen. Vier Alleinstellungsmerkmale sollen sein Werk aber auch von den Vorgängerarbeiten unterscheiden. Lukas setzt *vorne* an (Lk 1,3). Die Darstellung umfasst auch die Verkündigungs-, Geburts- und Kindheitsgeschichte (Lk 1,5–2,52). Er ist *allem* nachgegangen. Er verlässt sich nicht nur auf eine Quelle, sondern benutzt neben dem Markusevangelium und einer Sammlung von Worten Jesu auch umfangreiches Sondergut. *Akribisch* war Lukas zugange. Er will ein verlässliches Fundament legen. Man kann sich vorstellen, wie er die Traditionen sammelt und untersucht, die Vertrauenswürdigkeit prüft und zu einem Gesamtbild verbindet. Schließlich spielt die *Reihenfolge* eine wichtige Rolle. Gemeint ist damit aber nicht nur die logische Verbindung oder der zeitliche Verlauf. Es geht um den inneren Zusammenhang und den roten Faden, der sich vom Anfang bis jetzt durchzieht und mit dem die Adressaten weiterweben sollen.

Sein Werk widmet Lukas einem gewissen Theophilus. Ist er der Mäzen, der das Projekt finanziell gefördert und die notwendigen Schreibutensilien beschafft hat? Die Anrede »hochverehrter Theophilus« (Lk 1,3) weist auf einen begüterten, hochgestellten und angesehenen Bürger hin. Womöglich hat der Name aber auch eine tiefe symbolische Bedeutung. Theophilus heißt Gottlieb. Der Leser – jeder Leser –

soll sich als Theophilus angesprochen fühlen: als ein von Gott geliebter Mensch, der – durch die Lektüre des Evangeliums – auch in der Liebe zu Gott wächst.

Auch das Ziel der ganzen schriftstellerischen Mühe wird am Ende genannt. Der Leser soll sich von der Zuverlässigkeit der Worte überzeugen können, in denen er schon unterrichtet wurde (Lk 1,4). Das Lukasevangelium wendet sich an Christen, die mit dem Glauben bereits vertraut sind. Nicht nur auf Wissensvermittlung, sondern auf die Bedeutung und die aktuellen Konsequenzen der Ereignisse zielt die Darstellung. Die Standortbestimmung umfasst beides: das Wissen um tragfähige Glaubensfundamente und einen Blick auf die aktuellen Aufgaben und Herausforderungen.

Mitte und Herzstück: Barmherzigkeit

Just in der Mitte des Lukasevangeliums stehen drei Gleichnisse: vom verlorenen Schaf (Lk 15,3–7), von der verlorenen Drachme (Lk 15,8–10) und vom verlorenen Sohn (Lk 15,11–32). Oder anders gewendet: vom guten Hirten, von der unermüdlichen Hausfrau und vom barmherzigen Vater. Sie alle gehen dem Verlorenen nach. Immer herrscht Freude über das Finden und die Rückkehr. Über allem wölbt sich ein Himmel, der beim Wiederfinden des Verlorenen in Jubel ausbricht.

Man übersieht leicht, dass Jesus sein eigenes Verhalten mit diesen drei Geschichten begründet. Er erzählt sie Pharisäern und Schriftgelehrten, die sich über seine regelmäßige Tischgemeinschaft mit Zöllnern und Sündern empören (Lk 15,1–2). Das Lukasevangelium setzt die Barmherzigkeit in die Mitte. Die Zuwendung Jesu zu Armen und Außenseitern wird als Kern und Herzstück seiner Sendung und Botschaft verstanden. Diese Überzeugung durchzieht die gesamte Darstellung. Schon das Magnifikat ist vom Lobpreis eines Gottes bestimmt, der sich der kleinen Magd Maria, dem schwachen Israel und allen Armen und Hungrigen zuwendet (Lk 1,46–55).

Im Matthäusevangelium waren es Magier, die dem Kind in der Krippe huldigten. Im Lukasevangelium erkennen zuerst Hirten – also Außenseiter und Menschen am untersten und äußersten Rand der Gesellschaft – im neugeborenen Jesus den Retter (Lk 2,8–20). Am Beginn seines öffentlichen Wirkens fasst Jesus – nur im Lukasevangelium – seine Sendung mit einem Zitat aus dem Propheten Jesaja zusammen: »Der Herr hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe.« (Lk 4,18) Nur das

Lukasevangelium erzählt vom reichen Prasser und vom armen Lazarus (Lk 16,19–31), von der Bekehrung des Zollpächters Zachäus (Lk 19,1–10) und vom reumütigen Schächer am Kreuz (Lk 23,39–43).

Für Lukas ist das Verhalten Jesu mehr als nur eine historische Notiz. Das Anliegen Jesu hat das Verhalten der Christen zu bestimmen und auch ein Grundzug des Gemeindelebens zu sein. Die Apostelgeschichte erinnert an die Urgemeinde. Das Verhalten Jesu findet dort Verlängerung und verwirklicht sich in der Sorge um Witwen (Apg 6,1–7), in der Zuwendung zu Armen (Apg 3,1–10) und im Teilen von Hab und Gut (Apg 2,45; 4,32–35). Man täusche sich nicht: Die Armenfürsorge und der Einsatz für Menschen am Rand sind kein Anhängsel oder eine nur oberflächliche Sozialarbeit. Sie sind nicht wegzudenkende Wesensvollzüge gelebten Christ- und Kirchseins und nicht nur humanitär geboten, sondern theologisch begründet. Die Diakonie schaut mit den Augen Gottes auf die Welt und macht sich jene Werte zu eigen, die das Verhalten und Handeln Jesu im Lukasevangelium nachdrücklich bestimmen: »Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.« (Lk 19,10)

Ende und Anfang: Zeugenschaft

Räumlich endet das Lukasevangelium dort, wo es begann: im Tempel. Dort wird Zacharias die Geburt seines Sohnes Johannes angekündigt (Lk 1,8–23). Nach der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu kehren die Jünger »nach Jerusalem zurück. Und sie waren immer im Tempel und priesen Gott.« (Lk 24,52–53) Für Lukas ist die Beziehung zu Jerusalem und zum Tempel wichtig. Der Glaube und die Kirche wachsen aus der Mitte Israels heraus.

In der theologischen Architektur des lukanischen Doppelwerks sind Jerusalem und der Tempel nicht der Abschluss, sondern das entscheidende Fundament und der Startpunkt. Aus dem einen Ende erwächst ein neuer Anfang. Gleich zweimal wird von der Himmelfahrt Jesu erzählt: am Ende des Evangeliums (Lk 24,51) und am Beginn der Apostelgeschichte (Apg 1,9). Immer bleiben die Jünger als Zeugen zurück. Der Abschlussakkord des Evangeliums und die Ouvertüre der Apostelgeschichte erinnern an ihre Verkündigungsaufgabe.

Die Apostelgeschichte führt das Evangelium näher an die Lebenswelt der Leser heran. Die anderen Evangelien des Neuen Testaments schließen mit der Auferstehung Jesu. Für Lukas ist die Geschichte aber



Aus dem Zyklus *Triumph Christi*, 1856, Kupferstich, gestochen von Alois Petrak nach Federzeichnungen seines Lehrers Joseph von Führich (1839), Kunstsammlungen des Bistums Regensburg. Der Triumphwagen mit dem segnenden Christus, ihm gegenüber Maria als Betende, wird von den vier Evangelistensymbolen gezogen und von den vier lateinischen Kirchenvätern mit ihren Händen an den Radspeichen kraftvoll bewegt.

damit keineswegs abgeschlossen. Im Grunde fängt sie erst noch einmal an: Das Evangelium drängt in die Praxis und ins Leben der Kirche.

Die Apostelgeschichte schildert die Verwirklichung der Botschaft Jesu. Evangelium und Apostelgeschichte verhalten sich zueinander wie Urbild und Abbild, Grundlegung und Entfaltung.

In der Apostelgeschichte erhält der Leser Leitlinien zur Umsetzung des Evangeliums und durchmisst Verwirklichungsspielräume der Lehre Jesu. Die Warnung vor gottvergessenem Reichtum und Jesu Zuwendung zu den Armen finden einen konkreten Nachhall in der Gemeinschaft und im Besitzverzicht der Urgemeinde (Apg 2,41–47). Das von Jesus geforderte, nicht auf Macht oder Konkurrenz basierende Miteinander der Jünger (Lk 22,25–26) spiegelt sich in konkreten Konfliktlösungen (Apg 1,15–26; 6,1–7). Der Ruf in die Nachfolge zeitigt unterschiedlichste Konsequenzen und prägt verschiedenste Biographi-

en. Barnabas, Stephanus, Tabita, Kornelius, Paulus, Timotheus oder Lydia: Sie alle geben dem Evangelium ein konkretes Gesicht. Sie sind Einladungen und Beispiele zur persönlichen Aneignung und Verwirklichung der Botschaft. Die Apostelgeschichte zeigt, wie das Evangelium im Leben der ersten Christen Gestalt annahm. Sie macht damit deutlich: Die Geschichte Jesu will keine abgeschlossene Episode bleiben, sondern als Fundament und Richtschnur der Praxis verstanden werden.

Zentrale Themen und Motive

Armut und Reichtum

In keinem anderen Evangelium ist die Warnung vor den negativen Einflüssen des Reichtums so deutlich zu vernehmen wie im Lukasevangelium. Neben der Seligpreisung der Armen stehen Weherufe über die

Reichen und Satten (Lk 6,24–25). Gerade das Sondergut des Lukasevangeliums umfasst zahlreiche reich-tumskritische Passagen: die Gleichnisse vom reichen Kornbauern (Lk 12,16–21) und vom reichen Prasser und armen Lazarus (Lk 16,19–31), die Warnung vor jeder Art von Habgier (Lk 12,15) und die Aufforderung, die Habe zu verkaufen und sich einen Schatz im Himmel anzulegen (Lk 12,33–34). Nirgends steht der Mammon in so unüberbrückbarer Konkurrenz zum Gottesreich wie im Lukasevangelium.

Gleichzeitig unterstreicht gerade das Lukasevan-gelium die Zuwendung Jesu zu den Armen und Be-dürftigen. Jesus sitzt mit Sündern und Außenseitern zu Tisch (Lk 15,1–2). Er bewegt Reiche zur Umkehr und zum Besitzverzicht (Lk 19,8–9). Eine Einladung zum Mahl soll gerade auch für Arme, Krüppel, Lahme und Blinde gelten (Lk 14,13): für all jene also, zu denen sich Jesus besonders gesandt weiß (Lk 4,18–19).

Aufgrund dieses Themenschwerpunkts gilt Lukas seit jeher als der Evangelist der Armen. Aber eigent-lich ist er – vielleicht noch mehr – ein Evangelist für die Reichen. Ihnen – den Begüterten und Besitzen- den – wird das Evangelium gepredigt. Es geht nicht nur um einen Trost und schon gar keine Vertrös- tung der Armen. Schon die Widmung an Theophilus (Lk 1,3) spricht für eine vermögende Leserschaft. Ih- nen gilt das Augenmerk. Sie erinnert Lukas an die so- ziale Verantwortung und die materiellen Konsequen- zen der Nachfolge Jesu. Er warnt vor der raffgierigen Eigendynamik des Geldes und vor gottvergessener Selbstgenügsamkeit (Lk 12,18–20). Es wäre sicher zu wenig, das Evangelium nur auf einen Zuspruch an die Armen zu reduzieren. Die Reichen werden in die Pflicht genommen. Sie werden – durch zahlreiche Beispiele nicht zuletzt in der Apostelgeschichte – zur Investition ihres Lebens und auch ihrer Habe aufge- fordert.

Heilsgeschichte und Geist

Das Vorwort macht deutlich: Das Lukasevangelium versteht sich als Bericht über Dinge, »die sich unter uns erfüllt haben« (Lk 1,1). Die Geschichte Jesu und die Geschichte der frühen Christen werden als et- was begriffen, was geschehen musste und was Gott gewirkt hat. Die Heilsgeschichte ging in Erfüllung. Nichts anderes sagt das Magnifikat, wenn das Han- deln Gottes an Maria auf dem Hintergrund der Ge- schichte Israels dargestellt wird. Das »Erbarmen, das den Vätern verheißen wurde« (Lk 1,54–55), hat sich nun realisiert. Ebenso preist Zacharias das Handeln



Kasel, frühes 20. Jahrhundert, aus dem Paramentenschatz von Niedermünster, Regensburg. Markus, Matthäus, Lukas und Johannes flankieren Christus als thronenden Weltenherrscher.

Gottes, »der Erlösung geschaffen« (Lk 1,68), »uns einen starken Retter erweckt« (Lk 1,69) und »das Erbarmen mit den Vätern vollendet hat« (Lk 1,72). All dies wurde »von alters her verheißen« (Lk 1,70).

Lukas schreibt nicht nur über die Geschichte. Er macht deutlich, dass diese Geschichte Teil einer um- fassenden Heilsgeschichte ist. Auf dem Weg nach Emmaus öffnet der Auferstandene den beiden Jün- gern die Augen für die Botschaft der Schrift. Wäh- rend sie in der Tragik des Karfreitags nur ein blind- wütiges Schicksal erkennen können, spricht er von der Erfüllung einer – längst geplanten und von Gott verfassten – Heilsgeschichte: »Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht.« (Lk 24,27)

Musste es wirklich so kommen? Das mag die be- unruhigende Grundfrage der Leser des lukanischen

Doppelwerks sein. Sind wir auf dem richtigen Weg? Haben wir uns verlaufen? Mit wachsendem Abstand zu den Ereignissen des Lebens und Wirkens Jesu wird diese Frage in den Herzen der Christen laut. Auch in dieser Hinsicht will ihnen Lukas ein gutes Stück »Sicherheit« (Lk 1,4) geben. Er erzählt die Geschichte Jesu und die Geschichte der frühen Christen so, dass die Handschrift Gottes erkennbar wird. Da war nichts Zufall. Da wirkte der Geist: in der Nachwahl des Matthias (Apg 1,24–26) oder in der Grundentscheidung, sich den Heidenvölkern zuzuwenden (Apg 15,28–29). Auch auf scheinbar krummen Linien entfaltete sich der Plan Gottes. Selbst die Steinigung des Stephanus (Apg 7,54–60), wiederholte Anklagen und Gerichtsverhandlungen (Apg 16,19–40; 18,12–17; 21,27–40; 22,30; 24,1–9), Schiffbruch (Apg 27,14–44) und Schlangengibb (Apg 28,3) können den Weg des Evangeliums nicht aufhalten, weil ihn Gott und der Geist bahnen.

Geschichtliche Hintergründe und Zielsetzung

Altkirchlicher Tradition nach soll Lukas ein Maler gewesen sein. Eines steht fest: Er kann zeichnen. Er malt mit Worten und in prächtigen Farben ein lebendiges und eindrückliches Portrait von Jesus und den ersten christlichen Gemeinden. Lukas ist ein begnadeter Schriftsteller und antiker Historiograph. Er reiht nicht einfach Faktum an Faktum, sondern koloriert und interpretiert die Geschichte. Sein Blick ist auf die Leser gerichtet.

Im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts ist das Christentum längst in die Völkerwelt aufgebrochen. Christen leben – nicht selten wie Fremde – in der weitverzweigten Welt des Römerreichs. Aber auch die Gemeinden selbst sind vielschichtig geworden: Reiche und Arme, Juden und Griechen bekennen sich zu Jesus. Spannungen und Konflikte sind vorprogrammiert. Lukas blickt zurück. Er erzählt, wie das Christentum entstand. Und er will damit deutlich machen, was das Christentum letztlich ist, worauf es – unter veränderten Bedingungen – ankommt. Er erinnert an die Grundfesten: die Botschaft Jesu, seinen Tod und seine Auferweckung und die Grundvollzüge urchristlichen Gemeindelebens.

Auch das Lukasevangelium ist anonym verfasst. Die Tradition identifiziert den Autor des Doppelwerks mit dem »geliebten Arzt« (Kol 4,14) und Paulusbegleiter Lukas (Phlm 24; 2 Tim 4,11). Diese Verfasserangabe lässt sich nicht beweisen. Ein spezifischer medizini-

scher Wortschatz oder Sachverstand ist im lukianischen Doppelwerk nicht nachweisbar. An manchen Stellen steht die Apostelgeschichte auch im deutlichen Widerspruch zu den Paulusbriefen, dessen Theologie zudem kaum zum Tragen kommt. Spricht das nicht gegen die direkte Verfasserschaft durch einen Augenzeugen und Paulusschüler? Vieles bleibt im Dunkeln. Aber wichtiger als der eigene Name ist dem Verfasser ohnehin der Leser: Theophilus. Er ist der Platzhalter für alle Leser aller Zeit. Ihm wird das Doppelwerk als Logbuch und Wegweiser in die Hand gelegt, um im Wissen um die eigene Herkunft und Identität Zeuge des Evangeliums zu sein.

DAS JOHANNESEVANGELIUM



Das vierte Evangelium ist anders. Johannes unterscheidet sich sehr deutlich von allen anderen Evangelien des Neuen Testaments. Schon die Sprache und die Begrifflichkeiten sind eigen. Da ist die Rede von Fleisch und Geist, Stunde und Herrlichkeit, Licht und

Finsternis. Die Wunder Jesu nennt Johannes Zeichen. Am Anfang steht keine Erzählung von der Geburt Jesu in Bethlehem, sondern eine durch und durch theologische Abstammungsurkunde. Johannes setzt am Uranfang der Zeit ein: »Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott.« (Joh 1,1) Statt Gleichnissen finden sich im Johannesevangelium die Ich-bin-Worte und ausführliche Reden und Gebete Jesu. Die Kreuzigung ist kaum mehr als das grausame Geschehen zu erkennen, was es doch eigentlich war. Jesus hadert nicht mit seinem Schicksal, sondern stellt sich mutig seinen Häschern (Joh 18,4–9). Die Kreuzigung wird als Erhöhung und Verherrlichung verstanden (Joh 12,32). Jesus thront am Kreuz. Er fürchtet sich nicht vor seiner Passion. Es drängt ihn regelrecht, seinen Weg zu vollenden. Seine letzten Worte sind kein Gebetsschrei (Mk 15,34), sondern ein selbstbewusster Ausruf: »Es ist vollbracht.« (Joh 19,30)

Die Unterschiede mögen beunruhigen. Es ist schon ein ganz anderes Jesusbild, das da im Johannesevangelium gezeichnet wird. Spannungen und

Widersprüche zur Darstellung der anderen drei synoptischen Evangelien sind überdeutlich. Aber in ihrer grundlegenden Aussage stimmen alle Evangelien überein. Immer geht es um die Bedeutung, Botschaft und Gottessohnschaft Jesu.

Die Unterschiede ergeben sich aus den unterschiedlichen Ansatzpunkten. Die synoptischen Evangelien setzen unten an, beim irdischen Lebensweg Jesu. Freilich ist auch dieser Weg in österliches Licht getaucht. Vom Osterglauben aus blicken die synoptischen Evangelien zurück auf den irdischen Lebens- und Leidensweg Jesu.

Johannes dagegen setzt oben an, beim verherrlichten und auferstandenen Herrn. Im vierten Evangelium spricht und handelt der erhöhte Christus. Es ist, wie wenn der Auferstandene nochmals auf der Erde erscheinen würde. Er schreitet die Orte seines Wirkens, seiner Passion und Kreuzigung ab. Er erklärt – nachdem alles geschehen ist, quasi vom Himmel her – die tiefe Bedeutung der Ereignisse. Es ist nicht mehr vorrangig die Vita Jesu, die im Osterlicht betrachtet wird. Im Johannesevangelium geht es um den Erweis der Göttlichkeit Jesu, die auf der irdischen Bühne eindrücklich ins Bild gesetzt wird. Die Geschichte Jesu ist ganz mit dem Glauben verschmolzen, dass er der zu Gott erhöhte Herr und als solcher »der Weg, die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6) ist.

An einer Stelle sagt Jesus im Johannesevangelium: »Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in der ganzen Wahrheit leiten.« (Joh 16,13) Johannes dürfte in diesem Wort die Begründung und den Impuls für die so besondere Inhalts- und Darstellungsform des Evangeliums gefunden haben. Unter dem Einfluss dieses Geistes lässt sich – über alle historischen Fakten hinaus – erkennen, wer Jesus ist. Der Geist lässt die Dinge in einem anderen Licht erscheinen und die tiefe Bedeutung der Ereignisse begreifen. Das Johannesevangelium gibt Zeugnis davon. Das Ergebnis ist kein historischer Bericht, sondern ein Glaubensbekenntnis, kein bloßer Steckbrief, sondern ein christologischer Identitätsausweis Jesu.

Theologische Architektur und Lesehilfen

In zweierlei Hinsicht unterscheidet sich Johannes schon auf den ersten Blick vom Markus-, Matthäus- und Lukasevangelium. Das vierte Evangelium ist anders aufgebaut und es widmet sich vielen Einzel-

personen, die in den synoptischen Evangelien nur kurz oder gar nicht erwähnt werden. Beides gehört zur Besonderheit des vierten Evangeliums: der wohl-durchdachte Aufbau und die tiefgründige Präsentation einzelner Figuren.

Offenbarungsorte

Wer das Johannesevangelium liest, muss zunächst ein eindrückliches Portal durchschreiten. Der Prolog (Joh 1,1–18) führt den Leser in die Welt des Evangeliums. Diese Overtüre ist eine dichte Zusammenfassung der gesamten Lebensbewegung Jesu und der Glaubensüberzeugung des Evangelisten. Zwei Welten stehen sich dabei – eigentlich unversöhnlich – gegenüber: die Welt Gottes und der Kosmos der Menschen, die Sphäre des Lichts und das Reich der Finsternis, der Ursprung des Lebens und der Kerker des Todes. Die Ungeheuerlichkeit besteht nun darin, dass die Trennung überwunden wird. Licht scheint in der Finsternis auf (Joh 1,5,9). Der Tod erblickt plötzlich einen Weg zum Leben (Joh 1,12–13). Gott wird Mensch (Joh 1,14). Das Johannesevangelium erzählt von einer Offenbarung, die von Gott ausgeht, in der Welt aufscheint und den Menschen betrifft.

Wie eine Einladung stehen am Beginn des Weges Jesu zwei Jünger. Sie werden von Johannes dem Täufer auf Jesus verwiesen: »Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt!« (Joh 1,29) Die Jünger setzen sich in Bewegung. Sie folgen – noch ganz unbedarft – Jesus. Sie reichen dem Leser die Hand: Komm mit und sieh. In den Fußspuren dieser Jünger kann auch der Leser zur Erkenntnis gelangen: »Und ich habe es gesehen und bezeugt: Dieser ist der Sohn Gottes.« (Joh 1,34)

Drei große Offenbarungsorte markieren diesen Erkenntnisweg. Die ersten Kapitel widmen sich der Offenbarung Jesu in und vor der Welt (Joh 1–12). Jesus redet und handelt in aller Öffentlichkeit. Er spricht mit Nikodemus (Joh 3,1–21) und der Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4,1–42), im Tempel (Joh 2,13–22) und in der Synagoge von Kafarnaum (Joh 6,59). Immer wieder führt sein Weg nach Jerusalem. Er feiert die Feste mit und diskutiert mit den Oberen seines Volkes.

Am Abend vor seiner Passion zieht er sich mit seinen Jüngern zurück. Schauplatz der Ereignisse ist nun – über lange Kapitel hinweg (Joh 13–17) – der Saal des Abendmahls und der Fußwaschung. Dort offenbart sich Jesus vor seinen Jüngern. Er unterweist sie, mahnt sie, tröstet sie und bereitet sie auf die kommenden Ereignisse vor. Auf die Offenbarung Jesu in



Entwurf für einen Kandelaber mit den vier Evangelistensymbolen, 1772, Kupferstich aus dem sog. Oeuvre de Cuvilliers Bd. I, gestochen von Johann Nepomuk Maag, der bis etwa 1768 in Regensburg gewirkt hatte. Das Medaillon auf dem Standfuß des Leuchters zeigt König David mit der Harfe, Hoffnungsbild des kommenden Messias.

der Öffentlichkeit folgt die private und persönliche Offenbarung Jesu vor den Seinen.

Der dritte Offenbarungsort umfasst schließlich die letzten Ereignisse des Lebens und Wirkens Jesu (Joh 18–21). Das Johannesevangelium fasst sie unter dem Wort »Stunde« zusammen. Damit ist aber keine chronologische Aussage getroffen, sondern eine theologische Einheit gemeint. Die Stunde beinhaltet die Passion, Kreuzigung, Auferstehung und Geistsendung. Am Beginn des Evangeliums – bei der Hochzeit zu Kana – ist die Stunde noch nicht gekommen (Joh 2,4). Während seines öffentlichen Wirkens wird Jesus – obwohl der Todesbeschluss längst gefällt ist (Joh 5,18) – noch nicht festgenommen, denn die Stunde war noch nicht da (Joh 7,30; 8,20). Sie dämmert erst, als die Passion ihre Schatten vorauswirft und sich Jesus mit seinen Jüngern in den Saal zurück-

zieht (Offb 13,1). Auf diese Stunde läuft alles zu. Sie ist der Höhepunkt und das Kondensat des Wirkens Jesu. In vollendeter Klarheit lässt sich am Kreuz ablesen, wer Jesus ist und worauf seine Sendung zielt. In der Stunde seines Todes »hören die Toten die Stimme des Gottessohns« (Joh 5,25). Die Stunde reißt den Himmel auf und macht Jesus als Weg, Wahrheit, Leben und Himmelsleiter offenbar (Joh 3,14–15). Die Stunde dient der Verherrlichung Jesu (Joh 17,1). Im Alten Testament ist die Herrlichkeit ein exklusives Prädikat Gottes (Ex 24,16–17). Konkret heißt dies: Die Stunde offenbart die Göttlichkeit Jesu.

Glaubensportraits

Das Johannesevangelium nimmt sich viel Zeit und investiert große literarische Kunstfertigkeit in die Darstellung einzelner Personen. Wer kennt sie nicht? Da ist Nikodemus, der Jesus bei Nacht aufsucht und mit Jesus im Gespräch verweilt (Joh 3,1–21). Die Frau am Jakobusbrunnen will Wasser schöpfen und findet in Jesus eine Quelle lebendigen Wassers (Joh 4,1–42). Dem Blindgeborenen gehen die Augen auf und er erkennt, dass Jesus der Herr ist (Joh 9,1–41). Maria von Magdala trauert und weint vor dem Grab Jesu (Joh 20,1–2.11–18). Sie vertritt alle Trauernden, die nur den Tod und das Ende sehen und noch von Dunkelheit umgeben sind (Joh 20,1). Stellvertretend für alle Zweifler streckt schließlich Thomas den Finger aus, um der unglaublichen Botschaft von der Auferstehung Jesu auf den Grund zu gehen (Joh 20,24–29).

Sie alle beschreiben Glaubenswege. Sie alle sind Angebote und Brücken für den Leser, um zum Glauben an Jesus zu kommen. Es ist ein regelrechtes Wegebild, das im Johannesevangelium ausgelegt wird und verschiedenste Leser anzusprechen vermag. Denn die Personen geben den Fragen der Adressaten ein konkretes Gesicht. Sie verkörpern nicht Einzelschicksale, sondern Typen: einen Gelehrten, eine fremde Frau, einen Ausgegrenzten und Kranken, eine Freundin oder auch einen zweifelnden Intellektuellen. Die Liste ließe sich noch verlängern: Petrus, Lazarus, Maria und Marta und vor allem der geliebte Jünger.

Gerade über diese geheimnisvolle Gestalt im vierten Evangelium wurde schon viel spekuliert. In der Alten Kirche ist er mit dem Apostel Johannes gleichgesetzt worden. Aber im Evangelium bleibt er anonym. Er wird nicht über einen Namen identifiziert, sondern als der ideale Jünger präsentiert. Was ihn auszeichnet, ist kein Titel und auch nicht die Zugehörigkeit zum Kreis der Zwölf, sondern eine Zusage:

Er ist geliebt. So soll sich jeder Leser des Evangeliums verstehen: als ein vom Herrn besonders angesehener und geliebter Jünger.

Sicherlich ist dieser Jünger nicht nur eine literarische Fiktion. Es hat ihn wirklich gegeben, auch wenn historisch vieles unklar bleibt. Aber auf seine Sicht der Dinge führt sich das Johannesevangelium zurück. Auf seinem Zeugnis basiert die Darstellung (Joh 19,35; 21,24). Und doch ist er mehr als nur ein historischer Gewährsmann oder Augenzeuge. Mit dem geliebten Jünger zeichnet das Johannesevangelium ein Beispiel aufrichtiger Nachfolge in die Jesusgeschichte ein. Wie dieser Jünger ist, so soll jeder Jünger sein! Er ruht an der Seite Jesu (Joh 13,23), wie Jesus im Schoß des Vaters ruht (Joh 1,18). Er gibt Zeugnis von Jesus (Joh 21,24), wie Jesus vom Vater Zeugnis gibt (Joh 3,31–34). Er harret aus und bleibt noch unterm Kreuz bei Jesus (Joh 19,26). Er glaubt und vertraut auch ohne Beweis (Joh 20,8). Er gibt dem Glauben ein Gesicht und öffnet dem Leser die Augen, um den auferstandenen Herrn an den Ufern des Alltags zu erkennen (Joh 21,7).

Zentrale Themen und Motive

Zeichen

Das Johannesevangelium erzählt von sieben Zeichen Jesu. Schon das Wort und die Zahl sind bezeichnend. Die Zahl 7 steht für die Fülle. Sieben Zeichen Jesu sollen die Summe seines Wirkens abbilden. Die sieben Zeichen sind ein kleines Glaubensbekenntnis und enthüllen einen Glaubensschatz. Jesus schenkt Leben im Durst (Joh 2,1–11) und Hunger (Joh 6,1–15) der Menschen. Er ist Retter im Leid (Joh 4,46–54; 5,1–18; 9,1–41) und im Tod (Joh 11,1–44). Er schreitet als Sohn Gottes über das Wasser und herrscht über die Elemente (Joh 6,16–21).

Johannes nennt diese Taten nicht Wunder, sondern Zeichen. Das ist ein großer Unterschied. Ein Wunder birgt das Risiko in sich, dass es nur angestaunt und als Spektakel verstanden wird. Ein Zeichen aber fordert zum Weitersuchen auf. Wer diesem Hinweisschild folgt, entdeckt, wer Jesus ist und was er tut, was ein Christ von ihm glauben und erhoffen darf. Die Zeichen Jesu sind Offenbarungsmedien und lassen – wie durch ein Fenster – auf eine gläubig erhoffte Heilszeit vorausschauen.

Beim Zeichen geht es nicht mehr nur um das historische Ereignis. Auffällig ist, dass die Zeichen Jesu im Johannesevangelium eindrücklicher und dramati-

scher sind als jedes Wunder in den anderen Evangelien. Aus dem Blinden wird ein Blindgeborener (Joh 9,1), aus einem gerade Verstorbenen ein Toter, der schon vier Tage im Grab liegt (Joh 11,39). Auch das erste Zeichen Jesu bei der Hochzeit zu Kana ist ein wahres Luxuswunder. Johannes greift zu kräftigen Farben, damit man nicht am historischen Einzelfall hängen bleibt. Die Zeichen sind in unserer Welt kaum vorstellbar. Sie verweisen auf eine himmlische Welt jenseits des Mangels, der Trauer und der Drangsal in dieser Erdenzeit.

Geist

Der Tod Jesu wird im Johannesevangelium mit folgenden Worten geschildert: »Und er neigte das Haupt und übergab den Geist.« (Joh 19,30) Die tiefere Bedeutung dieses Geschehens übersieht man leicht. Man denkt an das Verscheiden und Sterben Jesu. Aber im Moment seines Todes haucht Jesus der Kirche, die unter dem Kreuz mit Maria und dem geliebten Jünger versammelt ist, seinen Geist ein. Der Geist ist das Vermächtnis Jesu. Er entspringt im Moment seines Todes und trägt damit die Signatur des Kreuzes und der Hingabe Jesu. Dieser Geist garantiert die bleibende Verbundenheit. Jesus lässt die Jünger nicht als Waisen zurück (Joh 14,18). Im Moment seines Todes schenkt er jenen anderen Beistand, der bei den Jüngern sein und in ihnen wirken wird (Joh 14,16–17). Was Jesus nach seiner Auferstehung im Kreis der Jünger tut, entfaltet und konkretisiert dies nur. Am Osterabend haucht er sie an mit den Worten: »Empfangt den Heiligen Geist!« (Joh 20,22) Dieser Geist Jesu ist – wie die Kreuzigungsszene deutlich macht – die Frucht seines Todes und das Medium der bleibenden Verbundenheit mit dem erhöhten Herrn.

Im Lauf des Johannesevangeliums wird dieser Geist durch fünf einzelne Aussagen näher beleuchtet und bestimmt. Nach dem Tod Jesu bleibt dieser Geist für immer bei den Jüngern (Joh 14,16). Er erinnert sie an die Worte Jesu und erschließt ihnen deren Bedeutung und Relevanz (Joh 14,26). Im Geist erkennen die Jünger, wer Jesus ist. Der Geist befähigt sie, Zeugnis von Jesus abzulegen (Joh 15,26). Er schenkt ihnen bislang verborgene Einsichten (Joh 16,7–11) und lässt sie auch das Kommende begreifen und bestehen (Joh 16,12–15).

Als Frucht dieses Geistes, der in die ganze Wahrheit führt (Joh 16,13), dürfte sich auch das Johannesevangelium selbst verstehen. Der Geist lässt eine Interpretation der geschichtlichen Ereignisse zu. Unter dem Einfluss dieses Geistes wird die Lebensgeschichte



Goldgewirkte Mitra (Mitra auriphrygiata), süddeutsch, Ende 16. Jh., auf Seidenstoffen Gold- und Silberstickerei mit Ganzfiguren der vier Evangelisten, Domschatzmuseum Regensburg.

Jesu als Offenbarung Gottes erkennbar. Der Geist lässt tiefer blicken und anders sehen: Friedhöfe als Ostergärten (Joh 20,11–18), den Tod Jesu als Verherrlichung (Joh 17,1) und den Abschied als Zusage eines baldigen Wiedersehens (Joh 14,3; 16,22).

bleiben

Immer wieder hallt dieses Wort in den Abschiedsreden und überhaupt im ganzen Johannesevangelium nach: Bleibt! Ein Jünger zu sein, heißt vor allen Dingen, bei Jesus zu bleiben: in seinem Wort, an seiner Seite, noch unterm Kreuz, auch in der Bedrängnis und gegen Widerstände. Beispiel und Vorbild ist der geliebte Jünger. Er ruht an der Seite Jesu (Joh 13,23). Er bleibt auch im Angesicht des Kreuzes bei Jesus (Joh 19,26–27). Er hört auf das Wort Jesu, befolgt es und nimmt die Mutter Jesu zu sich (Joh 19,27). Im geliebten Jünger nimmt das Bleiben Gestalt an.

Das zentrale Thema der Weinstockrede (Joh 15,1–8) ist das Bleiben: »Bleibt in mir und ich bleibe in euch. Wie die Rebe aus sich keine Frucht bringen kann, sondern nur, wenn sie am Weinstock bleibt, so auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibt.« (Joh 15,4) Dieses Bleiben ist mehr Zusage als Forderung, mehr Ein-

ladung als Mahnung. Hinter dem Bleiben steht doch die Überzeugung, dass das Wesentliche für die Christen schon geschehen ist. Ich darf von einer Liebe und Kraft zehren, die ich selbst niemals aufbringen und mir niemals verdienen könnte.

Die erste Begegnung der Jünger mit Jesus im Johannesevangelium schließt mit der ganz unspektakulär anmutenden Bemerkung: »Da kamen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm; es war um die zehnte Stunde.« (Joh 1,39) Die Zeitangabe ist wichtig. Wenn Jesus um die neunte Stunde stirbt (Mk 15,33), dann ist die zehnte Stunde im Johannesevangelium schon ins Osterlicht getaucht. Ostern ermöglicht die Jüngerschaft und das Bleiben der Jünger bei Jesus. Da er den Tod durchstanden und »die Welt besiegt« (Joh 16,33) hat, lohnt es sich, bei ihm zu bleiben.

Geschichtliche Hintergründe und Zielsetzung

Das Johannesevangelium ist nicht das Werk eines einzelnen Autors. Oder anders: Das Evangelium hat Vorstufen und greift auf Traditionen zurück. Im Hintergrund dürften jene Überlieferungen des geliebten Jüngers stehen, auf die sich das Evangelium bezieht (Joh 19,35; 21,24). Auf seinem Zeugnis und auf seiner Sicht der Dinge fußt die Darstellung des vierten Evangeliums. Als weitere Quellen kommen eine Sammlung der Zeichen Jesu und ein Passionsbericht in Betracht, die ebenso im Evangelium aufgegriffen und verarbeitet werden. Es war ein längerer Entstehungsprozess, der die Fortschreibung, meditative Durchdringung und Anordnung des Stoffs und schließlich auch die Endredaktion umfasst.

Bemerkenswert ist die 1. Person Plural, die den zweiten Schluss des Evangeliums – das zeitlich wohl erst später entstandene Kapitel 21 – prägt: »Wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist.« (Joh 21,24) Die Wir-Form weist auf eine Gemeinschaft hin, die hinter dem Evangelium steht. Die besondere Sprache, die Darstellungsabsicht, das Traditionswissen und der Glaube an die Erhöhung und Verherrlichung Jesu einen diese Gemeinschaft. Sie trägt die Tradition weiter, deren Garant und Gewährsmann der geliebte Jünger ist.

Am Ende des 1. Jahrhunderts steht diese johanneische Gemeinde am Rand. Wiederholt ist vom Synagogausschluss die Rede (Joh 9,22; 12,42; 16,2). Die Christen haben sich aus dem Synagogenverband



»Brannte uns nicht das Herz, als er mit uns auf dem Weg war und uns den Sinn der Schrift erschloss!« (Lk 24,32)

Johann Philipp Hauser (?), *Jesus und die Emmausjünger*, 18. Jahrhundert, Wallfahrtskirche Maria-Hilf Vilsbiburg. Im Hintergrund der Emmausszene ist das Schloss Nymphenburg abgebildet. In den nördlichen Gebäudeabschnitten befanden sich seit 1718 die Klostertrakte der Kapuziner, die 1705 auch die Wallfahrt in Vilsbiburg übernommen hatten.

gelöst oder wurden aufgrund ihres Bekenntnisses zu Jesus Christus ausgeschlossen. Das Evangelium stärkt den Zusammenhalt und die Gruppenidentität. Das Johannesevangelium dient der Versicherung. Es erinnert an das Zeugnis und die Überlieferung des geliebten Jüngers und begründet den Glauben an die Gottessohnschaft Jesu.

Gleichzeitig setzt sich das Johannesevangelium auch gegen die Ansicht zur Wehr, dass der Sohn Gottes doch niemals schwaches Fleisch annehmen oder sogar leiden könne. Gegen diese doketistische (gr. *dokein* – scheinen) Sicht Jesu, der nur zum Schein einen schwachen Menschenleib angenommen hätte, betont das Evangelium: »Das Wort wurde Fleisch.«

(Joh 1,14) Die Streitfrage klingt noch in den Johannesbriefen nach, wenn es heißt: »Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der Jesus Christus bekennt als im Fleisch gekommen, ist aus Gott« (1 Joh 4,2).

Das ganze Johannesevangelium kreist um diese Kernfrage: Wer ist dieser Jesus? Die Antwort wird in dichter, poetischer Sprache schon im Prolog gegeben. Sie wird in den ausführlichen Reden und Gebetspassagen Jesu beantwortet. Vor allen Dingen aber klärt sich die Frage anhand der Biographien der Jüngerinnen und Jünger. Sie geben Zeugnis davon, wer Jesus ist und was er schenkt. So soll auch der Leser Antwort finden. Wie den Jüngern gilt ihm das einladende Wort: Komm und sieh! (Joh 1,39)